

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln."

Redaction, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Südlichen Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Strasse.

Jahrg. 10, ganze Num. 480.

Dienstag den 14. November, 1848.

Laufende Nummer 12.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Sendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeschickt werden.

## Der Räuber.

Familienangelegenheiten zwangen mich einer Reise nach Bohmens gebirgigem Lande, und ohne die geringsten Schwierigkeiten, langte ich auf dem Gute an, das der meine Dinkel in diesem Königreiche saß. Dort pflegte ich meinen Abend öftentheil mit Spazierengehen auszufliegen. Einst überraschte mich die Nacht einem Gehölze, das an die Ländereien eines Weins grenzte, und sich an der andern Seite an eine Gebirgskette schloß. Der Gedanke an mein deutsches Vaterland und an alle die Lieben, die ich dort zurückließ, beschäftigte meine Phantasie, und brachte mich, ohne daß ich's merkte, dem rechten Wege ab. Als ich aus meinen süßen Träumen erwachte, fand ich mich blügend verirrt. Alle Bemühungen, den rechten Weg wieder zu finden, blieben fruchtlos, und ich fühlte mich in einer äusserst unangenehmen Lage, als es plötzlich ein Gebüsch neben mir rauschte. Ich blickte auf; ein männliches Wesen stand mir vor der Seite und fragte: wohnt hier? Ich verirrte mich? — antwortete ich ihm, und nannte sogleich das Gut meines Dinkels, mit der Bitte, mich rechten Weges dahin zu führen. — Er schweig einige Augenblicke, dann erwiderte er, es ist weit is dahin, und mir jetzt unmöglich, Sie einzuführen, doch wollen Sie unter meinem Dache übernachten, so folgen Sie mir. — Ich mußte in meiner Lage den Vorschlag annehmen. Stumm schritt er unan meiner Seite einher, antwortete auf meine Fragen nicht, und schien ganz an Gedanken versunken. Endlich brach er das Schweigen: „Sie sind noch nicht lange in diesem Königreiche?“ „Nein, erwiderte ich ihm, doch wer unterrichtete Sie von meinem Schicksale?“ „Sie selbst.“ — Ich stand nun, verwunderungsvoll ihn anblickend. „Ich selbst?“ — „Verzeihen Sie — das ist sonderbar.“ — Er: „In diesem Walde wohnen Räuber — und Sie fürchten sich nicht?“ — Ich: warum sollte ich mich fürchten; ich habe nichts bei mir, was für Räuber einen Werth haben könnte. — Nun fastete er mit Wärme meine Hand: „Sie haben nichts zu fürchten, junger Mann; die Räuber in diesem Walde morden nicht.“

Unter diesen Gesprächen sah ich mich an der Thüre einer im Dickicht des Holzes versteckten Wohnung. — Mein Begleiter klopfte dreimal. — Eine rauhe Stimme von innen rief: „Wer da?“ — Ein Sohn der Nacht — war die Antwort meines Führers. — Die Thüre öffnete sich. Ich sah mich bei dem Scheine des Lichtes in einem geräumigen, schwarz gemalten Zimmer, ringsum mit Waffen behängt; wenige Stühle waren das ganze Anebenement. Einer davon, stand unter einem kleinen Spiegel, war mit einem weissen Tuche bedeckt, und auf demselben ein Totenkopf, — mir schauderte. — Sofort rief nun mein Begleiter, einem furchterlichen Gesichte netzgegen — mach Feuer im Kamin und decke dann für meinen Gast auf. — Nach wenigen Minuten brannte es im Kamin. Mein Führer fastete meine Hand, und wir setzten uns zum Feuer.

Jetzt erst hatte ich Gelegenheit, den sonderbaren Mann näher zu betrachten. Ich muß aufrichtig gestehen, noch nie sah ich eine schönere männliche Gestalt; aber ich sah auch noch auf keiner Stirn so unverkennbare Spuren des Kummers und des nagenden Grames. Achtung und Erstaunen wechselten in meiner Seele, sobald unser Gespräch begann. Nicht sobald hab ich so viel Kenntnisse in einem Manne vereint gefunden. Mit größter Leichtigkeit ging er von einem Gegenstande zum andern über, und bei einem jeden schloß er, er habe sich ein ganzes Menschenalter nur mit diesem einzigen beschäftigt. Jetzt schlug eine in einem Nebenzimmer stehende Uhr zwölf, und zugleich geschah draußen ein Schuß; ich fuhr erschrocken zusammen. — „Fürchten Sie Nichts?“ — „Nein, Wirth — es war das Zeichen zum Essen; der Tag ist bei uns Nacht; die

Nacht Tag. Sie werden mit dem Auswurf der Menschheit, mit einer Räuberbande essen, doch fürchten Sie nichts; das Nocht der Gastfreundschaft ist mir wie ehedem, heilig.“ — Er fastete meine Hand, vor der Hütte war unter dem Schutze grau bemoster Eichen, ein Tisch meines Wirthes; noch achtzehn verzehrten mit uns ein höchst einförmiges Mahl, nur durch die Erzählung des Hauptmanns gewürzt. Alles horchte auf ihn; nichts, was auch nur entfernt das Gepräge der Unanständigkeit an sich trug, war hier zu hören, allenthalben nur Unterredungen wie man sie in gesitteten Privathäusern kaum erwarten darf. Endlich war abgegessen; ich kehrte mit ihm allein zu dem verlassenem Zimmer zurück. Unser Gespräch begann von Neuem, aber nicht mit der vorigen Heiterkeit — Mein Wirth war ernster geworden, und in Alles, was er jetzt sagte mischte sich ein finsterner Menschenhaß. Ich wunderte mich über die finstere Tapaizierung seines Zimmers. — „Warum wählten Sie die schwarzen Farben?“ — fragte er endlich — schwarz macht traurig, und es ist doch gewissermaßen notwendig, vergnügt zu sein.“ — „Sie haben recht — erwiderte er — wenn Sie von sich selbst reden, aber ich — kenne das Wort Freude nur noch dem Namen nach; Sie ist sie längst eine fremde gewordene Empfindung.“ — Sie stannen diese Wände an; die schwarze Farbe fällt Ihnen auf. Es ist die Farbe meines Schicksals! — D war's es auch die Farbe meines Herzens.“ — Mit einem schwarzen Herzen war ich vielleicht — wie dies Viele sind — glücklich geworden; jetzt bin ich elend, namenlos und elend! Mein Herz gebot — ich gehorchte — mein ganzer Reichtum — ist jener Schädeldel!“ — Er wies mit einem furchterlichen Blick auf ihn, und alle seine Züge verzerrten sich. „Er ist mein Alles“ — fuhr er dann fort. — Wenn ich in den Stunden ernster Betrachtung so vor ihm stehe, und dann der Gedanke: Auch du wirst einst schlafen! in mir aufwacht, nur dann bin ich einigermaßen getroffen und reicher, als eure beglücktesten Erdenkinder; ihnen ist er schrecklich — mir wohlthätig. Sterben, um nie wieder zu erwachen — von mir so oft aber nie genug gedacht! D es giebt Augenblicke, wo es Glückseligkeit wäre, den Verstand zu verlieren! eine furchterliche Wahrheit, die ich in glücklichem Tagen nie geglaubt hätte! Gram und Kummer graben Furden in die Stirn, tiefer als der Zahn der Zeit sie äßt, aber sie tödten nicht.“

Jetzt schlug die zweite Stunde nach Mitternacht, und mit dem Schlage geschah ein starker Schuß. Mir ward wieder bänglich zu Muthe. „Fürchten Sie nichts, sprach mein Wirth, die Wände muß immer wissen, wie sie an der Zeit steht.“ Bald nachher waren vier Räuber erschienen. Sie brachten einen Reisenden ein, dem sie sein Geld abgenommen hatten. Die Gesichtszüge dieses Menschen verriethen Angst und Kränklichkeit. „Laß ihn ziehen“, sprach der Hauptmann, „gebt ihm sein Geld zurück, und führt ihn wieder verbundenen Augen auf die Straße.“ — Er sprach's, und man ging seinen Befehl zu vollziehen. „Verzeihen Sie, lieber Fremdling, daß ich Sie so lange um Ihren Schlaf betrog; dort in jenem Gemache ist ein Lager für Sie gebettet. Schlafen Sie wohl und fürchten Sie sich nicht.“

Jetzt ergriff ich zutraulich seine Rechte: „Sie haben mir viel gesagt, Sie haben meine Neugierde gereizt, darf ich um die Mittheilung ihrer Geschichte bitten?“ — Auf diese Frage wurden seine Züge schrecklich, sein Blick der eines Verzweifelten. „Meine Geschichte, sagte er mit gräßlichem Lachen, möchte wohl schwerlich Sie zu sanften Träumen hinüberwiegen, sie würde, das Haar auf Ihrem Haupte emporsträuben, Sie Ihre Bitte gereuen lassen, und ich verlege die Rechte der Gastfreundschaft nie; unter meinem Dache soll man ruhig schlafen.“ — Aber morgen

beim Scheiden das Weitere. Die Geschichte meines Lebens ist kurz wie ein froh durchlebter Augenblick, aber leider nicht so schön, wie er.“ Wir trennten uns. Ich ging und warf mich auf das für mich bereitete Lager, aber ich konnte nicht schlafen. Von Zeit zu Zeit hörte ich Geräusch in der Hütte, dann wieder tiefe Stille. Endlich schlug es fünf Uhr, ich vermochte es nicht länger auszuhalten, sprang von meinem Lager auf und öffnete die Thür der Kammer. Mein Wirth saß noch am Kamin und blickte starr auf die ausgebrannten Kohlen. „Sie konnten nicht schlafen“, so redete er mich an, „verschucht diese Wohnung von den Augen eines Todten den Schlaf?“ — Nun mußte ich mich neben ihn setzen, und bald erschien ein kleines ländliches Frühstück. Wir sprachen viel und lange. Es mochte ungefähr sieben Uhr gewesen sein, als ich nach Stock und Hut griff, meine Wanderrichtung zurück anzutreten. „Sie wollen gehen“, sagte er nun, „schenken Sie mir noch auf einige Augenblicke Ihre werthe Gegenwart. Ich wünsche zu erfüllen, was ich versprochen. Sie sollen mich nicht verlassen. Ich bin der einzige Sohn eines Großen dieses Königreiches. Mein Vater, ein sehr begüterter Mann, wendete viel an meine Erziehung, und verwandte es, wie ich mir schmeichle nicht umsonst. Ich schreite über die ersten Jahre meines Lebens hinweg, sie könnten kein Interesse für Sie haben, und hebe da zu erzählen an, wo ich als Jüngling die Universität verließ. Bald nach meiner Rückkunft sah ich mich befördert, und nach einigen Jahren hatte ich die glänzendste Aussicht dereinst der Rächte am Staatsruder zu sein. Unerfättlicher Stolz, wohnte in dem Busen meines Vaters: er liebte mich nur, weil mein Streben dieser Leidenschaft schmeichelte. So stand ich nun, und rings um mich her Ausichten zum Glück. — Ich sah ein Mädchen, aus der niedern Klasse des Volkes. Eine erklärbare Leidenschaft, die schon so manchen brauchbaren Staatsmann, und tapferen Krieger, vom Gipfel des Glücks herabstieß, bemächtigte sich meines ganzen Herzens, um so mehr da ich sie näher kennen lernte, und in ihr ein sehr tugendhaftes Mädchen fand. Nun warf ich mich zu den Füßen meines Vaters und flehete um seine Einwilligung zu unserer Verbindung. Kalt stieß er mich zurück. „Bist Du wahnsinnig?“ donnerte er mir entgegen, „eine Dine aus der Hefe des Volkes, meine zukünftige Schwiegertochter! Lieber will ich Dich und sie auf dem Rabensteine, als am Altare sehen.“ — Was war nun für mich zu hoffen? Ich durchlebte ein halbes Jahr, sah meine Geliebte selten, und schwankte zwischen der Wahl zweier gleich großen Leiden. Mein Betragen entging ihr nicht. Sie bewährte aber immer den gleichförmigen edeln Charakter, und ich liebte sie deshalb nur um so inniger. Meine Freunde benutzten meine ruhigeren Augenblicke; sie sagten mir Alles, was gegen eine solche Verbindung sich sagen läßt. Allein was vermag kalte Vernunft gegen ein Herz voll Sehnsucht und Liebe? Endlich erlag ich dem Kampfe; ich entfloß mit ihr nach einer der entferntesten Gegenden des Königreiches; dort vereinigte uns die Hand des Priesters, und ich kaufte ein kleines unbedachtliches Landgut. Hier lebte ich mit Rosalie vereint von unsrer Hände Arbeit. Ja, das war die Rosenzeit meines Lebens. Unter der modernen Hütte lebte ich glücklich, als der Fürst im Diadem, und als der Held mit Lorbeerkränzen. Doch hinweg über jene Scenen. — Nach einem Jahre schloß ich ein Pfand unsrer Liebe in meine Arme, und trank dann aus dem Becher menschlicher Glückseligkeit noch 2 Jahre hindurch Liebe und Vaterfreuden. Eines Abends kehrte ich von der Jagd zurück und finde meinen Vater bei meinem Weibe. „Ich habe Dir verziehen, rief er mir traulich entgegen, nun theile ich mit Dir und Deinem Weibe, was das Glück

mir gab.“ Rosalie, vom Dankgeföhle durchdrungen, hatte seine Knie umfaßt, mein Sohn neigte mit Thränen kindlicher Freude seine Hand, mich hatte die Freude bewußtlos an seinen Busen hingezogen; denn es hatte ja nur noch seine Einwilligung zu meinem vollständigem Glücke gefehlt. Kurz, diese Stunde war das größte Fest, was je kindliche Liebe und Dankbarkeit gefeiert haben. — Doch verzeihe, lieber Fremdling! hier kann ich kaum weiter. — Höre kurz — nach drei Tagen starben Weib und Kind durch Gift, das mein Vater ihnen gereicht hatte, und am vierten starb dieser Vater durch seines Sohnes Dolch. — Lebe wohl, Fremdling! und finde nur immer Ursache, besseren Blickes, als ich, in die Menschheit hineinzuschauen.“ — Er drückte mir die Hand zum Abschiede; ein Thränenstrom entfuhr seinem großen blauen Auge, und verbürgte die Wahrheit seiner Erzählung. „Lebe wohl!“ sprach er noch einmal — das dort war meines Weibes Schädeldel.“ Ich ging — in der Thüre wandte ich mich noch einmal zu ihm: „Werden Sie nie wieder unter Menschen zurückkehren?“ — „Nie, erwiderte er, was mich glücklich machen könnte, deckt das Grab! Ich hasse die Menschheit, ohne mich selbst zu lieben; leider kann ich weder das Eine noch das Andere ändern.“ So schieden wir. — Ich ging und langte, von einem feiner Diener begleitet, an den Grenzen des Holzes an, wo ich mich dann leicht zu dem Gute meines Dinkels zurückfand.

**Weibliche Vergeltung.**  
In den Pariser Salons macht ein Ereigniß, dessen Hebeln die Gattin eines der reichsten und angesehensten Banquiers ist, viel Aufsehen. Wir wollen es hier in alter Kürze erzählen. — Herr Mortier, ein reicher Fabrikant in Lyon, bethörte ein armes redliches Mädchen durch die Vorspiegelung, daß er es zu seiner Gattin machen wollte; als aber Claire ihm ihre Ehre gepöferte hatte, verließ er sie und die Frucht ihrer Schwäche, indem er dem armen betrogenen Mädchen, eine Geldsumme hinwarf, als könne er sich damit von der Erfüllung seines Versprechens lösen. Durch die Noth gezwungen, für ihren eigenen Unterhalt und den des Kindes zu sorgen, nahm Claire das Geld, doch ihr Schamgefühl trieb sie fort von Lyon, wo alle Welt ihre Schwäche und ihr Vergehen kannte, und sie eilte mit ihrem Knaben nach Paris. Jahre vergingen; Herr Mortier heirathete ein stolzes, hochmüthiges Fräulein, aus altadlicher Familie, und ließ sich durch ihren Hang zum Luxus zu so großen Ausgaben verleiten, daß er einem Bankerotte kaum noch ausweichen konnte, wenn nicht ein reicher Geschäftsmann und Zuhilfenahme, den er in Paris hatte, der Banquier Villiers, ein wahrer Erösus, ihm aus der Noth half. Er schrieb ihm daher, daß er binnen wenigen Tagen bei ihm sein würde, seine Hilfe zur Rettung vom Untergange zu ersehen; alles Nähere, so wie die Sicherheit, die er geben könnte, wollte er mündlich mit ihm besprechen, da er seinem Briefe auf dem Fuße folgen würde. Wenige Stunden nach der Absendung dieser Klage-Epistel reiste Herr Mortier selbst in Begleitung seiner Frau nach Paris, wo er in einem der glänzendsten Hotels abstieg; denn noch mußte er für reich gelten, und mit Hilfe seines Freundes, dachte er es bald auch wieder wirklich zu sein. — Schon waren beide Gatten im Begriff, zu Herrn Villiers zu fahren, denn Madame Mortier die reizende junge Frau, sollte wenn es Noth that, bitten helfen, und ihr konnte der Freund gewiß nichts abschlagen; da trat, fast unangemerkt, eine junge Frau herein, einen Knaben von etwa 10 Jahren an der Hand haltend. Man denke sich die Ueberraschung, den Schreck des Herrn Mortier, als er Claire seine verehelichte Geliebte erkannte. Sie war noch immer schön, aber sie schien in drückenden Verhältnissen zu leben, denn sie war nur

ärmlich gekleidet, und das zwar reinliche und nette Röckchen ihres Sohnes war demselben überall zu kurz. — Der Madame Mortier sagte bei der Verlegenheit ihres Gatten der Instinkt, wen sie vor sich hatte, und stolz und barsch rief sie aus: „Ist das nicht das Mädchen, mit dem du vor unserer Verheirathung gelebt hast?“ — „Was will sie hier?“ — „Madame!“ sagte Claire mit bittendem Tone und niedergeschlagenem Blicke, „verzeihen sie mir, daß ich ihren Gemahl ansuchte, aber ich hielt mich dazu für berechtigt, denn ich komme nicht als Bettlerin zu Ihnen, und Alles was ich wünsche, ist, daß mein Emil von seinem Vater irgend ein Zeichen der Liebe, ein Andenken, einen Beweis der Anerkennung, empfangt; ja, ich werde mich schon zufrieden fühlen, wenn Herr Mortier seinen Sohn auch nur mit einer Liebkosung erfreut!“ — Doch so bescheiden diese Bitte auch war, wiesen beide Gatten sie dennoch mit Härte zurück, und Herr Mortier sagte sogar, er wisse von dem Knaben gar nichts, wolle nichts von ihm wissen, würde ihn nie als sein Kind anerkennen. — „Herr Mortier“, bat Claire nun dringender, „verzeihen sie dem Armen ihr Mitgeföhle nicht so rauh, und Sie, Madame, reden Sie ihrem Gatten zu; denn wer weiß, ob der Knabe nicht einst für Sie, das Mitgeföhle derer erwecken kann, deren Hülfe Sie in Anspruch nehmen müssen.“ — „Sie droht noch gar!“ rief Madame Mortier zornig glühend. — „Ich drohe nicht“, entgegnete Claire mit ruhiger Würde, „ich warne nur!“ — „Hinaus!“ schrie Madame Mortier: „Ihre Gegenwart in diesem Zimmer ist eine Schande für uns!“ — „Ich will Sie von dieser Schande erlösen!“ sagte Claire bitter, und verließ mit ihrem Knaben das Gemach. — Der Auftritt hatte die beiden Gatten so aufgeregt, daß sie den Besuch bei Herrn Villiers bis zum nächsten Tage verschieben mußten, und als sie sich melden ließen, sagte ihnen ein Kammerdiener, Herr Villiers sei nicht zugegen, Madame Villiers aber warte ihrer bereits. — Dies stimmte zwar nicht mit Mortiers Wünschen überein, allein ändern ließ sich die Sache nicht, und er folgte daher mit seiner Gattin, dem voransprechenden Kammerdiener, der sie in ein prächtig decorirtes Boudoir führte, wo ihnen eine schöne, elegant gekleidete Dame, von dem Divan sich erhebend, einige Schritte entgegen trat. — „Sie werden sich wundern, mich hier zu finden“, sagte sie kalt und stolz, „mich die verlassene, verstoßene Claire, deren Gegenwart gestern für sie eine Schande war; allein mein Gemahl, der mich in alle seine Geschäfte einweiht und nie ein Geheimniß vor mir hat, theilte mir Ihre Verlegenheit mit, und überließ es mir, ob und wie ich Ihren Wunsch erfüllen wollte. — Und so empfange Sie denn hier, was die gemißhandelte Claire und der verläugnete Emil, der in meinem Gatten, einen zweiten, und wahrlich, einen besseren Vater gefunden hat, Ihnen zukommen lassen!“ — Mit diesen Worten legte sie auf den Tisch eine Brieftasche, und entfernte sich. Herr Mortier zögerte einen Augenblick, ehe er das Geld nahm, dann aber griff er rasch darnach, streckte es ein, und Herr und Madame Mortier fuhren, ziemlich gedehmüthigt, noch an demselben Tage wieder von Paris ab.

**Der Mormonen Tempel.** — In einer westlichen Zeitung heißt es, daß eine Compagnie alles Mormonen Eigenthum in den Händen von A. W. Babitt, Agent der Mormonen zu Nauvoo, mit Einschluß der Mauern des abgebrannten Tempels, käuflich an sich gebracht habe. Es sind bereits Vorkkehrungen getroffen, den Wiederaufbau des Tempels zu beginnen. Der bezahlte Preis beträgt 12,000 Thaler. Die nämliche Zeitung berichtet, daß eine, in Nauvoo wohnende Person arretirt worden sei, auf Verbach, den Brand des Tempels angelegt zu haben.

Der Mormonen Tempel. — In einer westlichen Zeitung heißt es, daß eine Compagnie alles Mormonen Eigenthum in den Händen von A. W. Babitt, Agent der Mormonen zu Nauvoo, mit Einschluß der Mauern des abgebrannten Tempels, käuflich an sich gebracht habe. Es sind bereits Vorkkehrungen getroffen, den Wiederaufbau des Tempels zu beginnen. Der bezahlte Preis beträgt 12,000 Thaler. Die nämliche Zeitung berichtet, daß eine, in Nauvoo wohnende Person arretirt worden sei, auf Verbach, den Brand des Tempels angelegt zu haben.